

---

# Berliner Debatte Initial

---

## 2

---

23. Jg. 2012

### Honeckers Welt

Huhnholz

... eingeklemmt zwischen  
zwei größeren Häusern

---

Sabrow

### Honeckers Wir-Biographie

Ruge, Land

... eine traurige  
Geschichte ...

---

Sproede

### Ukrainische Gegenwartsliteratur

Busch

Geldkapital und  
Finanzindustrie

# Berliner Debatte Initial 23 (2012) 2

## Sozial- und geisteswissenschaftliches Journal

© **Berliner Debatte Initial** e.V., Vorsitzender Erhard Crome, Ehrenpräsident Peter Ruben.  
Berliner Debatte Initial erscheint viermal jährlich.

**Redaktionsrat:** Harald Bluhm, Birgit Glock, Cathleen Kantner, Ingrid Oswald, Rainer Land, Udo Tietz, Andreas Willisch, Rudolf Woderich

**Redaktion:** Ulrich Busch, Erhard Crome, Wolf-Dietrich Junghanns, Raj Kollmorgen, Thomas Müller, Dag Tanneberg, Matthias Weinhold  
Redaktionelle Mitarbeit: Jonas Frister, Robert Stock. **Verantwortlicher Redakteur:** Jan Wielgohs, V.i.S.P. für dieses Heft: Sebastian Huhnholz, Thomas Müller

**Copyright** für einzelne Beiträge ist bei der Redaktion zu erfragen.

**E-Mail:** [redaktion@berlinerdebatte.de](mailto:redaktion@berlinerdebatte.de)

**Berliner Debatte Initial** erscheint bei WeltTrends, c/o Universität Potsdam, August-Bebel-Straße 89, D-14482 Potsdam, Tel. +49/331/977 45 40, Fax +49/331/977 46 96

**Preise:** Einzelheft ab 2009: 15 €  
Jahresabonnement: 40 €, Institutionen 45 €, Studenten, Rentner und Arbeitslose 25 €. Ermäßigte Abos – bitte Nachweis (Kopie) beilegen. Das Abonnement gilt jeweils für ein Jahr und verlängert sich um jeweils ein Jahr, wenn nicht sechs Wochen vor Ablauf gekündigt wird.

**Bestellungen** Einzelhefte und Abos im Webshop oder per E-Mail: [bestellung@welttrends.de](mailto:bestellung@welttrends.de)  
Bestellungen Pdf im Webshop oder per E-Mail: [leidenschaften@berlinerdebatte.de](mailto:leidenschaften@berlinerdebatte.de)

**[www.berlinerdebatte.de](http://www.berlinerdebatte.de)**  
**[www.welttrends.de](http://www.welttrends.de)**

# Honeckers Welt

– Zusammengestellt von Sebastian Huhnholz –

Editorial	3	<i>Alfred Sproede</i> Ukrainische Gegenwartsliteratur und nachholende Nationsbildung	65
<b>HONECKERS WELT</b>			
<i>Sebastian Huhnholz</i> „... eingeklemmt zwischen zwei größeren Häusern“. Versuch eines psychopolitischen Porträts anlässlich des 100. Geburtstags Erich Honeckers	5	<i>Bożena Chołuj</i> Literarische Dekonstruktion der Nation in Polen nach 1989	83
<i>Martin Sabrow</i> Honeckers Wir-Biographie und ihr Ich-Erzähler	23	<i>Maria Smyshliaeva</i> Literatur auf Identitätssuche. Konzepte nationaler Identität nach der Perestroika	91
<i>Dariusz Wojtaszyn</i> Erich Honecker und die Solidarność	36	<i>Ulrich Schmid</i> Zwischen Imperium und Postkolonialismus. Arbeit an der Nation in der russischen, polnischen und ukrainischen Gegenwartsliteratur	99
Erich Honecker und die Perestroika Ein Interview mit <i>Peter Ruben</i>	45	* * *	
„Es konnte nur eine traurige Geschichte werden“. <i>Eugen Ruge</i> und <i>Rainer Land</i> im Gespräch	54	<i>Ulrich Busch</i> Geldkapital, Finanzkapital und Finanzindustrie. Zur Phänomenologie des entwickelten Kapitalismus	104
DIE IDEE DES NATIONALEN IN POSTSOZIALISTISCHEN LITERATUREN		<i>Michael Jäckel</i> Luxus und Verschwendung – ein Klassifizierungsvorschlag	118
<i>Christa Ebert</i> Wohin gehst Du, postsozialistische Literatur? Die nationale Idee auf dem Prüfstand	63	<i>Ruben Hackler</i> Ideologiekritik und/oder Diskursanalyse? Kritische Anmerkungen zum zeitgenössischen Theorie- und Methodenverständnis	124

<i>Veith Selk</i> Die Politisierung der Angst in der Moderne	136	Christian Brütt: Workfare als Mindestsicherung. Von der Sozialhilfe zu Hartz IV. Deutsche Sozialpolitik 1962 bis 2005 Rezensiert von <i>Christian Schröder</i> und <i>Leiv Eirik Voigtländer</i>	154
BESPRECHUNGEN UND REZENSIONEN			
Janet Ward: Post-Wall Berlin. Borders, Space and Identity Rezensiert von <i>Olaf Briese</i>	149	Katja Kailer: Science Fiction. Gen- und Reproduktionstechnologie in populären Spielfilmen Rezensiert von <i>Sabine Wöhlke</i>	157
Hans-Jürgen Wagener: Wirtschaftsordnung im Wandel Rezensiert von <i>Ulrich Busch</i>	151		

## Editorial

Der Person Erich Honeckers (1912-1994) heute noch innovative Aspekte abringen zu wollen, ist ein seltsames Unterfangen. Wie eine Randfigur wirkt sie, im Schatten anderer deutscher Staatsmänner. Heiner Müller erinnerte Erich Honecker als den Typus eines „Feuerwehrmannes“, der auf Feuerwehresten am besten die Feuerwehr repräsentiere. Das Narrativ, Honecker sei eine letztlich harmlose, naive und allseits belächelte Marionette gewesen, ist vertraut. Für die politische Ikonographie taugt er seit jeher kaum, weder Dämonisierungen noch Glorifizierungen bieten Zugriffe. Die heutige Beiläufigkeit der historischen Figur Honecker macht sie für manchen umso interessanter, für viele bleibt sie suspekt – allein die Entstehungsgeschichte des vorliegenden Schwerpunktes wäre eine eigene Darstellung wert, zumal parallel dazu Honeckers „Letzte Aufzeichnungen“ nebst geschichtspolitischen Einlassungen seiner Witwe öffentlich gemacht wurden.

Die im Themenschwerpunkt „Honeckers Welt“ versammelten Beiträge möchten zeigen, dass die Geschichte Erich Honeckers noch nicht auserzählt ist. Ihre frühere Inszenierung repräsentiert nicht nur ostdeutsche Vergangenheiten (siehe das Interview mit *Peter Ruben*). Die Geschichte erzählt auch von „Kindheitsmustern“

im Sinne Christa Wolfs, verweist auf die Prägekräft totalitärer Systeme, ihrer Konsens- und Fürsorgezumutungen (*Sebastian Huhnholz*), berichtet über Glättungen von Biographien (*Martin Sabrow*) und über Unverständnisse zwischen Generationen (Gespräch zwischen *Eugen Ruge* und *Rainer Land*). Und selbst die Erinnerung, dass unter Honecker ein nächster deutscher Angriff auf den polnischen Nachbarstaat erwogen wurde (*Dariusz Wojtaszyn*), lässt die Frage zu, ob es nicht an der Zeit für ein offeneres Gespräch ostdeutscher Generationen wäre, wo bislang historisierende Nachbetrachtungen oder verharmlosende „Klarstellungen“ dominieren. Die vorliegenden Beiträge sollen dazu anregen, die Figur Honecker systematischer in die Zeitgeschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts einzubinden. Sie mögen insofern auch als ein weiterer kleiner Baustein für das Verständnis deutscher Transformationserfahrungen gelesen werden.

Der literarischen Verarbeitung von Transformationserfahrungen im postsozialistischen Osteuropa widmet sich der Nebenschwerpunkt dieses Heftes. Seine leitende Frage lautet, wohin die zeitgenössischen Literaturen Polens, Russlands und der Ukraine gehen und welche Rolle in ihnen die Idee des Nationalen jeweils spielt.

Für die Ukraine zeigt *Alfred Sproede*, dass die politische Unabhängigkeit von einem literarischen „nation building“ flankiert wird, in dem Fragen der sprachlichen Identität ebenso verhandelt werden wie die Abgrenzung von der Sowjetunion und Russland. Auf die literarischen Suchbewegungen im postsowjetischen Russland geht *Maria Smyshliaeva* ein, indem sie drei verschiedene Konzeptionen nationaler Identität miteinander vergleicht. *Bożena Chołuj* zeichnet nach, wie die Idee der Nation in der polnischen Literatur nach 1989 sukzessive dekonstruiert und um Darstellungsformen ergänzt wird, die der Pluralität von Lebensentwürfen und Lebensformen in einer ausdifferenzierten Gesellschaft Raum geben. Abgerundet wird der Block durch *Ulrich Schmid*s vergleichende Analyse der Gegenwartsliteraturen der drei Länder. Spätestens an der Stelle,

wo Schmid die Hoffnungen auf den großen Wenderoman anspricht, die man auch in Polen, Russland und der Ukraine hegt, schließt sich der Kreis zum Schwerpunkt des Heftes, der eine der nicht abgeschlossenen Geschichten des wiedervereinigten Deutschlands aufgreift.

Zum Zustandekommen dieses Heftes haben wie immer viele Personen beigetragen. Für guten Rat und weitere Hilfen gebührt Karsten Fischer, Ilko-Sascha Kowalczuk, Mathias Eichhorn, Harald Bluhm, Jan Wielgohs, Christian Timm, Krzysztof Ruchniewicz, Eva Korte, Yannick Bassler, Christa Ebert und insbesondere Rainer Land, der den Heftschwerpunkt mit ermutigender Neugier und Ausdauer unterstützte, großer Dank.

*Sebastian Huhnholz, Thomas Müller*

Ulrich Busch

# Geldkapital, Finanzkapital und Finanzindustrie

## Zur Phänomenologie des entwickelten Kapitalismus

Die Finanzkrise, die 2007 als Finanzierungs- und Finanzkrise auf einigen Immobilienmärkten ihren Anfang nahm, 2008 mit der Lehman-Pleite ihren vorläufigen Höhepunkt erlebte, sich 2009 zur tiefsten Rezession seit dem Zweiten Weltkrieg auswuchs und 2010 im Euroraum in eine bis heute andauernde Staatsschulden- und Währungskrise mündete, hat sich als eine Systemkrise des Finanzkapitalismus erwiesen. Sie unterscheidet sich damit von den rund 60 zumeist temporär und regional begrenzten Banken- und Finanzkrisen, welche der Internationale Währungsfonds (IWF) in den letzten dreißig Jahren identifiziert hat (IMF 2008), sowohl hinsichtlich ihrer Tiefe und Dauer sowie ihrer globalen Dimension nach als auch in Hinblick auf ihre Folgen und Konsequenzen für das gesamte Finanz- und Wirtschaftssystem.

Die aktuelle Krise stellt nach der „großen Depression“ der 1930er Jahre die „zweite große Kontraktion“ (Reinhart/Rogoff 2010: 298) in der Wirtschaftsgeschichte des Finanzkapitalismus dar. Hieraus lässt sich jedoch nicht auf das unmittelbar bevorstehende Ende dieser Wirtschaftsform schließen, weder auf das des Kapitalismus noch auf das seiner finanzmarktdominierten Entwicklungsform. Vielmehr wurde der Welt durch die Krise eindringlich vor Augen geführt, welche eminente Bedeutung der Finanzsektor heute für die Gesamtwirtschaft besitzt und welche gravierenden Umbrüche sich hier in den letzten Jahrzehnten vollzogen haben. Diese betreffen die *Finanzinstitutionen*, die im Zeitverlauf einem erheblichen Wandel unterworfen sind, aber auch die *Funktionen* der Finanzwirtschaft, was in einer veränder-

ten Struktur und in einer Verschiebung in der Hierarchie der Märkte seinen Niederschlag gefunden hat (vgl. Busch 2012). All dies wurde in der Finanzkrise, die vor allem eine Krise *bestimmter* Finanzinstitutionen (z. B. Investmentbanken) und *bestimmter* Finanzmärkte (Immobilienkreditmärkte, Anleihemärkte) war, evident.

Die Krise hat insofern dazu beigetragen, zu einem besseren Verständnis der Funktionsweise der gegenwärtigen Wirtschaft zu gelangen. Zugleich aber bewirkt sie – ihr Auftreten und ihr Verlauf, mehr aber noch die Maßnahmen zu ihrer Eindämmung und Überwindung – eine Modifizierung der geldwirtschaftlichen Ordnung und Regulation, eine Reform des finanzkapitalistischen Regimes und eine Neujustierung des Verhältnisses von Wirtschaft, Zivilgesellschaft und Staat.

### Finanzkapitalismus – Ergebnis wirtschaftlicher Evolution

Die zentrale Rolle des Finanzsystems für das Wirtschaftsgeschehen ist eine historische Tatsache, Moment und Resultat einer Entwicklung, wie sie sich seit dem 16. Jahrhundert in Europa und in der Welt vollzieht. Gewöhnlich wird dieser Entwicklungsprozess als Siegeszug des Geldes gedeutet und mit den Termini *Kommodifizierung*, *Kommerzialisierung*, *Monetarisierung*, *Börsianisierung* und *Finanzialisierung* umschrieben (vgl. Marx 1894; Sombart 1911; 1916; Hilferding 1923; Polanyi 1944). Charakteristisch hierfür ist eine Zunahme des Geldgebrauchs, so dass die Beziehungen

zwischen Individuen, Unternehmen, Organisationen und Staat zunehmend vermittelt werden. Das Geld und die mit ihm verbundenen Institutionen wie Banken, Versicherungen usw. sowie die Märkte werden zu „Schaltstellen“ für die gesamtwirtschaftliche Reproduktion. Dieser Vorgang ist jedoch nicht auf die Wirtschaft beschränkt; er erfasst vielmehr die Gesamtheit der sozialen Beziehungen und damit auch die „Lebenswelt“ (Simmel 1900), den „Alltag“ (Weber 2010) und das „Verhalten“ der Menschen (Becker 1982). Man mag dies begrüßen oder verabscheuen – es ist eine Konsequenz der Zivilisationsentwicklung der letzten 500 Jahre, wo Geldlogik und Finanzwirtschaft fortgesetzt expandierten und so zu ihrer heutigen Reife und Bedeutung gelangt sind.

Betrachtet man die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft von ihrer Genesis her, so stellt man fest, dass das Geld in ihr von jeher eine essentielle Bedeutung besitzt: Im Geld manifestiert sich die Kohärenz einer auf Tauschbeziehungen (Arbeitsteilung und Privateigentum) beruhenden Wirtschaftsweise. Es fungiert als zentrales Informationsmedium und universeller Integrator, als das, woran „alles hängt“ und was seit Jahrhunderten die Welt „im Innersten zusammenhält“ (Goethe 1966: 229, 153). Zugleich verkörpert es „den Geist des Kapitalismus“ (Weber 1920: 30). Als „letztes Produkt der Warenzirkulation“ und „erste Erscheinungsform des Kapitals“ (Marx 1890: 161) bildet das Geld den *logischen* und *historischen* Ausgangspunkt, aber auch das zentrale Identifikationsobjekt der kapitalistischen Produktionsweise. Will man verstehen, was Kapitalismus ist, so muss man ihn als „gesteigerte *Geldwirtschaft*“ (Plenge 1920: V) begreifen. In der Entfaltung der Geldwirtschaft, ihrer Expansion, Intensivierung und Variation, dokumentiert sich die Entwicklungsgeschichte des Kapitalismus. Im Zeitverlauf verschmolzen Geld und Kapital begrifflich derart miteinander, dass Geldwirtschaft und Kapitalismus heute beinahe als identisch anzusehen sind.<sup>1</sup>

Die Dominanz des Geldes in den ökonomischen und sozialen Beziehungen trat zuerst im *Handelskapitalismus* des 16. bis 18. Jahrhunderts hervor, wo es als Kaufmanns- und

Wucherkapital in Erscheinung trat (vgl. Sombart 1916; Marx 1894: 335ff.). Dies brachten *Monetaristen* und *Merkantilisten* „auf den Begriff“, indem sie das Geld als Ziel und Zweck allen Tuns definierten („Reichtum – das ist Geld“) und die kapitalistische Produktionsweise mithin *als Geldwirtschaft* begriffen. Fernand Braudel untersuchte die Verbreitung der Geldwirtschaft seit dem 15. Jahrhundert in Oberitalien und charakterisierte die Zeitspanne von 1550 und 1650 bezeichnenderweise als „Zeitalter der Genueser Bankiers“ (Braudel 1999:14).

Im 19. Jahrhundert nahmen Kommerzialisierung und Monetisierung von Wirtschaft und Gesellschaft weiter zu. An Stelle der feudalen Münzwirtschaft traten nun aber Wechsel, Banknoten und Giralgeld. Das *Kreditgeld* entwickelte sich zur adäquaten Geldform des *Industriekapitalismus*. Ohne entwickeltes Kreditwesen wäre die Industrialisierung der Wirtschaft nicht möglich gewesen. Institutionell entsprach der Ausdehnung der Kreditwirtschaft eine Bedeutungszunahme der Banken (vgl. Bagehot 1873). Dabei zeichneten sich frühzeitig regionale ordnungspolitische Unterschiede ab: Für Deutschland waren *Kartelle* und *korporatistische Wirtschaftsformen* typisch. Als Finanzierungsform überwog der langfristige Kredit. Das Bankwesen wurde nach dem *Universalbankprinzip* organisiert und orientierte sich am *Stakeholder-Modell* nachhaltiger Gewinnerzielung und Kapitalakkumulation. Dem gegenüber entwickelten sich die USA zum „Land der Trusts und der anarchischen Konkurrenz“ (Windolf 2005: 13) mit einem *Spezialbanksystem*, wo Spar-, Kredit- und Investmentbanken getrennt sind und die Unternehmen sich vornehmlich am Kapitalmarkt über Aktien und Anleihen finanzieren. In der Unternehmensphilosophie herrscht das *Shareholder-Value-Prinzip* vor. Beide Modelle, das bankbasierte und das kapitalmarktorientierte, bildeten eigene Strukturen, Institutionen, Instrumente und Kulturen heraus, die bis heute fortbestehen. Anfangs besaß das bankbasierte System die größere Strahlkraft und wurde ausgehend von Deutschland von einer Reihe anderer Staaten (Italien, Skandinavien, Mittel- und Osteuropa) kopiert. Seit den 1980er Jahren aber gilt das



marktorientierte System als das für die Kapitalverwertung effizientere. Seitdem tendiert die Entwicklung stärker in diese Richtung. Ob die Finanzkrise hier ein Umdenken bewirkt, bleibt abzuwarten. Zumindest aber ist eine Diskussion über die verschiedenen „Finanzkulturen“ in Gang gekommen (vgl. Benedikter 2011).

Mit Beginn des 20. Jahrhunderts erreichte die Entwicklung des Kapitalismus eine neue Stufe. Ursächlich hierfür war die zweite Revolution der Produktivkräfte, „die *elektrotechnische* Revolution“ (Kuczynski 1975: 97f.), und die damit einher gehende Konzentration und Zentralisation des Kapitals. Parallel dazu vollzog sich die wirtschaftliche und machtpolitische Verschmelzung von Industrie- und Bankkapital. Rudolf Hilferding hat diesen Vorgang 1910 als erster beschrieben und dafür den Begriff „Finanzkapital“ geprägt. Er sah hierin „alle partiellen Kapitalformen zur Totalität vereint“ (Hilferding 1923: 350). Das Finanzkapital verkörpert das Zusammengehen von Industrie- und Bankkapital, zugleich aber auch die Konzentration und Zentralisation des Kapitals, also die Bildung großer, branchenübergreifender Konzerne unter der Vorherrschaft der Banken. W. I. Lenin führte diese Analyse fort und arbeitete insbesondere die neue Rolle der Banken in Wirtschaft und Gesellschaft heraus, das „Übergewicht des Finanzkapitals über alle übrigen Formen des Kapitals“. Hieraus leitete er die „Vorherrschaft des Rentners und der Finanzoligarchie“ ab. Ferner „die Aussonderung weniger Staaten, die finanzielle ‚Macht‘ besitzen“ – als wichtigstes Merkmal einer *neuen Stufe* der kapitalistischen Entwicklung, des „Imperialismus“ (Lenin 1917: 242).

Mit der Vorherrschaft des Finanzkapitals wandelte sich der Industriekapitalismus zum *Finanzkapitalismus*. Dieser Prozess vollzog sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts in allen entwickelten Staaten der Welt, aber nicht überall auf die gleiche Art und Weise. Ausgehend von den o.g. strukturellen Unterschieden zeichneten sich verschiedene Varianten ab: In Großbritannien zum Beispiel beteiligten sich die Besitzer von Geldkapital durch den Kauf von Aktien *direkt* am Industriekapital. Die Rolle der Banken blieb dadurch auf die Vermittlung von Zirkulationskrediten und die Abwicklung

der Geldzirkulation beschränkt. Für die Unternehmen bedeutete dies eine verhältnismäßig geringe Abhängigkeit vom Bankkapital. Sie finanzierten sich vor allem über die Börse. Ähnlich verlief die Entwicklung in den USA. Anderswo verfügten die Banken über das Geld der Sparer und verwandelten dieses durch die Vergabe langfristiger Kredite *indirekt*, durch dessen Anlage als zinstragendes Kapital, in industrielles Kapital. Zudem strebten die Banken stabile Beteiligungen am Industriekapital an. In der Folge verschmolzen beide Kapitalformen miteinander. Praktisch bedeutete dies die weitgehende Kontrolle der Wirtschaft durch Großbanken und Finanzinstitute, zugleich *aber auch* die geld- und kreditgesteuerte Regulierung der Wirtschaft und die Tendenz zur „Umwandlung der anarchisch-kapitalistischen in eine organisiert-kapitalistische Wirtschaftsordnung“ (Hilferding 1915: 322). Der damit beschrittene Entwicklungspfad bildete zugleich einen Baustein für die Formierung des „Rheinischen Kapitalismus“ nach dem Zweiten Weltkrieg und prägt in bestimmtem Maße bis heute die Struktur des deutschen Finanzkapitalismus.

Nach der Weltwirtschaftskrise 1929/33 kam es weltweit zu einer Modifizierung des Finanzkapitalismus, wofür die Begriffe *Fordismus* bzw. *Teilhabekapitalismus* stehen. Das fordistische Wirtschaftsmodell, das sich durch Massenproduktion und damit verbundene Skaleneffekte, eine produktivitätsorientierte Lohnentwicklung, Massenkonsum und ein Weltmarktregime komparativer Vorteile auszeichnet (Busch/Land 2012), entstand während der 1930er Jahre in den USA. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde es auf Westeuropa übertragen. Für den forcierten, politisch gesteuerten und staatlich kontrollierten Aufbau und Aufholprozess während der Nachkriegszeit erwies sich dieses Modell als außerordentlich erfolgreich. Zu Beginn der 1970er Jahre jedoch, mit der „großen Krise“ und dem darauf einsetzenden Globalisierungsprozess, der Liberalisierung des Güter-, Personen- und Kapitalverkehrs, der uneingeschränkten Währungsconvertibilität und der Einführung flexibler Wechselkurse, kam es zur Erosion des fordistischen Modells. Als Reaktion hierauf erfolgten markante Reformen im Regulations- und Akkumulationsregime.

Im Kern ging es dabei um eine Aufwertung der Märkte und der Marktkoordinierung gegenüber kreditgesteuerten sowie staatlichen, insbesondere fiskalisch erwirkten, Regulierungsformen. Damit im Kontext vollzog sich eine Umgestaltung der Produktionsweise – weg von fordristischen Massenproduktion und hin zu postfordistischen Formen flexibler Fertigung diversifizierter Qualitätserzeugnisse, weg von traditionellen Formen industrieller Produktion und hin zur Erbringung und Inanspruchnahme vielfältiger Dienstleistungen (vgl. Abelshauer 2005: 432f.).

### Finanzkapital und Geldkapital

Von größter Relevanz für das Verständnis der Transformation der kapitalistischen Produktionsweise ist die Feststellung, dass das Finanzkapital *als Geldkapital* auftritt und folglich auch dessen Bewegungsform  $G-G'$  besitzt. Dies markiert einen auffälligen Unterschied gegenüber dem Kapitalkreislauf, wie ihn Karl Marx mit den Formeln

$$\begin{array}{l} G-W\dots P\dots W'-G', \\ P\dots W'-G'-W'\dots P \text{ und} \\ W'-G'-W\dots P\dots W' \end{array}$$

beschrieben hat, wobei er hinzufügte, dass der „wirkliche Kreislauf des industriellen Kapitals [...] nicht nur Einheit von Zirkulations- und Produktionsprozess (ist)“, sondern immer die „Einheit aller seiner drei Kreisläufe“ (Marx 1893: 107). Dadurch fanden die jeweilige Spezifik und die Logik *aller drei* Kapitalformen – des Geldkapitals, des produktiven Kapitals und des Warenkapitals – quasi gleichberechtigt Eingang in den Reproduktionsprozess des industriellen Kapitals. Hiervon unterscheidet sich nun der Kreislauf des Finanzkapitals explizit, indem dieser *einseitig* der Logik des Geldkapitals und dessen Zirkulationsform  $G-G'$  folgt. Hilferding begründete dies damit, dass das Finanzkapital den Unternehmen „als Geldkapital“ zur Verfügung gestellt wird, und zwar „in den beiden Formen des Leihkapitals und des fiktiven Kapitals. [...] Die Vermittlung besorgen die Banken, die [...] dem Finanzkapital damit die Form von Bankkapital geben. Dieses Bankkapital wird immer mehr die bloße Form – Geldform – des

wirklich fungierenden Kapitals [...]. Zugleich wird die Selbständigkeit des kommerziellen Kapitals immer mehr beseitigt, während die Trennung des Bankkapitals und des produktiven Kapitals im Finanzkapital aufgehoben wird.“ (Hilferding 1923: 350) Indem die Banken im Wirtschaftsprozess als „Schaltstellen“ fungieren, Geld in Bankkapital transformieren und Kredite vergeben, erlischt jeder besondere Charakter des Kapitals und erscheint dieses im Finanzkapital als „einheitliche Macht“, welche „den Lebensprozess der Gesellschaft souverän beherrscht [...]“ (Ebd.).

Lenin zog aus dieser Beobachtung den Schluss, dass mit den von Hilferding analysierten Veränderungen „der Wendepunkt vom alten zum neuen Kapitalismus“ eingetreten sei, „von der Herrschaft des Kapitals schlechthin“ zur „Herrschaft des Finanzkapitals“ (Lenin 1917: 229). Ökonomisch markiert dieser Punkt die Transformation vom *Industriekapitalismus* der freien Konkurrenz zum *Finanzkapitalismus* der Monopole, Oligopole und transnationalen Konzerne. Die Begrifflichkeit weist dabei auf *das Neue* hin, auf den Wandel in den Reproduktionsbedingungen und Marktformen, auf die veränderte Akteursstruktur, die Machtverschiebung usw. Die Produktionsbasis jener Zeit bildete jedoch nach wie vor die Großindustrie, wenn auch eine in ihrer Substanz und Struktur sichtlich veränderte, nunmehr vom Finanzkapital gesteuerte und von *finanziellen* Verwertungsbedürfnissen abhängige Industrie.

### Finanzindustrie – ein obskurer Begriff für ein neues Phänomen

In Zeitungsartikeln, Pressemitteilungen, Fernsehberichten sowie im Internet trifft man mitunter auf Begriffe, die in offiziellen Verlautbarungen und wissenschaftlichen Publikationen nicht vorkommen. Hierzu gehört der Terminus „Finanzindustrie“. Lexika kennen ihn bisher genauso wenig<sup>2</sup> wie offizielle Dokumentationen. Seine Popularität und rasche Verbreitung ist darauf zurückzuführen, dass er ein neuartiges Phänomen pointiert beschreibt und besser als andere Kategorien „auf den Begriff“ bringt. Aber auch wegen seiner kategorialen Unbe-

stimmtheit aufgrund der Kombination zweier Termini, die traditionell unterschiedlichen Bereichen zugeordnet werden.

Als Synonym für die Geld- und Finanzbranche umfasst der Begriff Finanzindustrie *alle* finanziellen Dienstleister, also nicht nur Banken, Sparkassen, Versicherungen usw., sondern auch geschäftsvermittelnde und -begleitende Intermediäre, Kontrollinstitutionen, Ratingagenturen usw. Die ganze Vielfalt finanzieller Institutionen wird hier unter *ein und denselben* Begriff subsumiert. Dadurch erhalten Geld und Finanzen *per se* eine *allgemeinere* Bedeutung und ein *größeres* volkswirtschaftliches Gewicht. Andererseits stellt die Kombination von „Industrie“ und „Finanzen“ eine ungewöhnliche und auf den ersten Blick irritierende Wortverbindung dar. Werden doch beide Termini gewöhnlich als Repräsentanten dichotomer Bereiche, als Protagonisten der Geld- beziehungsweise der Realsphäre, aufgefasst. Hier aber, im Begriff „Finanzindustrie“, fällt beides zusammen. Dies ist beabsichtigt und deutet darauf hin, dass an Stelle der „alten“ Industrie eine „neue“ getreten ist, dass die Transformation vom Industriekapitalismus zum Finanzkapitalismus, die vor 100 Jahren ihren Anfang nahm, inzwischen eine neue Stufe erreicht hat. – Damit erweist sich der Terminus „Finanzindustrie“ auf den zweiten Blick durchaus als sinnvoll und den veränderten Gegebenheiten adäquat.

### Was gehört alles dazu?

*Erstens* die monetären Finanzinstitute (MFIs). In Deutschland sind dies knapp 2.000 (Deutsche Bundesbank 2012: 24\*): 284 Kreditbanken (darunter vier Großbanken), 170 Regionalbanken, 150 Auslandsbanken und 110 Zweigstellen ausländischer Banken, ferner 10 Landesbanken, 427 Sparkassen, 23 Bausparkassen, 18 Realkreditinstitute, 1.121 Kreditgenossenschaften usw. *Zweitens* die private Versicherungswirtschaft. *Drittens*: Geldanlagegesellschaften, Vermögensverwalter, Investmentbanken, Wechselstuben. *Viertens*: Renten- und Pensionsfonds. *Fünftens*: Schattenbanken, Offshore-Banken, außerbörslich agierende Finanzakteure, Spe-

kulanten. *Sechstens*: Unternehmens- und Vermögensberatungsunternehmen, Rating-Agenturen usw.

*Im weiteren Sinne* sind auch staatliche und internationale Institutionen zur Finanzindustrie zu zählen, so die Notenbanken, in der Eurozone die EZB, die Deutsche Bundesbank, die Bundesanstalt für Finanzdienstleistungsaufsicht (BaFin), der Internationale Währungsfonds, die Weltbank, die Bank für Internationalen Zahlungsausgleich (BIZ).

Hinzu kommen die institutionalisierten *Finanzmärkte*, worunter alle Geld-, Kapital-, Vermögens-, Devisen- und Sortenmärkte, insbesondere die Effektenbörsen, zu rechnen sind.

*Nicht* zur Finanzindustrie hingegen zählt das Finanzwesen *im engeren Sinne*, also die öffentlichen Haushalte, der Fiskus, die Steuerbehörden. Auch nicht dazu zu rechnen sind die Finanzen der Unternehmen und die Geldfonds der Bevölkerung. Wir wollen uns im Folgenden auf die Institutionen der Finanzindustrie *im engeren Sinne* und auf die institutionalisierten Finanzmärkte als deren Aktionsfeld beschränken.

Die Finanzinstitute bilden ein sowohl untereinander als auch mit staatlichen und internationalen Institutionen vielfältig verflochtenes und interdependentes *System*, welches sich durch mannigfache Hierarchien, Untergliederungen und Subordinationen auszeichnet. Die Finanzindustrie erscheint dadurch in der Tat als *Industrie*. Das heißt, ihre Funktionsweise erschließt sich erst, wenn man ihre Elemente und Teilsysteme in ihrem Zusammenhang und ihrem Zusammenwirken betrachtet.<sup>3</sup> Jede Abgrenzung ist relativ. Alle sind mit allen verbunden und alle hängen von allen ab. Dies macht ihre Stabilität, ebenso aber auch ihre Fragilität, aus. Selbst relativ kleine und für sich betrachtet unbedeutende Institute können Systemrelevanz erlangen. Eine Insolvenz kann Kettenreaktionen und Dominoeffekte auslösen und stellt deshalb für eine Volkswirtschaft ein unkalkulierbares Risiko dar. Dieses zu bewerten ist wegen der systemischen Intransparenz von Finanztransaktionen fast unmöglich. Es bleibt ein wohl behütetes Geheimnis. Folglich genießt die Finanzbranche *insgesamt* beson-

dere Aufmerksamkeit und staatlichen Schutz. Ihre Bedeutung für eine Volkswirtschaft kann gar nicht hoch genug bewertet werden. Sie ist mithin alles andere als ein überflüssiger „Kropf“ am Wirtschaftskörper, sondern das empfindliche „Herz“, das nicht aufhören darf zu schlagen.

Bei der Behandlung der einzelnen Komponenten der Finanzindustrie können *institutionelle* und *funktionale* Aspekte unterschieden werden: die Finanzindustrie kann als Konglomerat finanzieller *Institutionen* aufgefasst werden, bestehend aus Banken, Versicherungsgesellschaften, Investmentfonds usw. Ebenso aber auch als die Gesamtheit der *Finanzmärkte*, als Sphäre finanzieller Transaktionen. Beide Sichtweisen lassen erkennen, dass sich hier in den letzten Jahrzehnten bedeutsame Veränderungen vollzogen haben. Diese betreffen Anzahl, Größe, Bilanzsumme, Geschäftsvolumen, Verflechtungsumfang usw. der Finanzinstitute, mehr aber noch deren Stellung in Wirtschaft und Gesellschaft, ihre Machtposition, ihren Einfluss auf andere Bereiche der Volkswirtschaft und ihr Verhältnis zum Staat.

In der Bundesrepublik Deutschland ist die Anzahl der MFIs kontinuierlich geschrumpft, von 13.359 im Jahr 1957 auf 4.297 im Jahr 1989. Für das vereinigte Deutschland verzeichnet die Statistik Ende 2011 1.903 Institute. Die Zahl der Kreditbanken verringerte sich von 364 (1957) auf 321 (1989). Heute sind es noch 284. Aber auch die Großbanken sind weniger geworden. Ihre Zahl schrumpfte von 8 (1957) über 6 (1989) auf 4 (2011). Besonders markant ist der Rückgang bei den Sparkassen: ihre Zahl sank von 871 Instituten mit 8.192 Zweigstellen (1957) auf 583 mit 17.359 Zweigstellen (1989). Gegenwärtig sind es 427 (Deutsche Bundesbank 1990: 44f\*; 2012: 24\*). Diese Zahlen stehen für eine beschleunigte Konzentration und Zentralisation im Geld- und Kreditgewerbe, aber auch für einen strukturellen Umbruch im Finanzsektor. An die Stelle traditioneller Bankhäuser sind Direktbanken im In- und Ausland getreten. Der Rückgang der Zahl der Banken weist zudem auf eine Bedeutungsverschiebung zwischen Kreditinstituten und Kapitalmarkt hin. Gleichwohl ist die Bilanzsumme des Bankensektors stetig gestiegen. Sie

lag Ende 2011 bei 8.466,2 Mrd. €. Ein Viertel davon entfiel allein auf die vier Großbanken: 2.152,3 Mrd. €. Dies entspricht rund 80% der gesamtwirtschaftlichen Wertschöpfung. Insgesamt betrug die Bilanzsumme der MFIs mehr als das Dreifache des Bruttoinlandsprodukts (BIP). 1989 belief sich der Vergleichswert für die sechs Großbanken lediglich auf 20% und das Geschäftsvolumen aller Banken auf etwa das Doppelte des BIP (Deutsche Bundesbank 1990: 32\*; 69\*). Für diese Veränderung gibt es viele Ursachen, nicht zuletzt aber ist sie Ergebnis der fortschreitenden *Finanzialisierung* von Wirtschaft und Gesellschaft. Charakteristisch hierfür ist die beispiellose Zentralisation ökonomischer Macht bei wenigen Global Players, aber auch die Konzentration dieser Macht im Finanzsektor und die Vernetzung der Finanzindustrie mit dem Rest der Volkswirtschaft und der großen Politik.

Eine Studie der ETH Zürich (Vitali et al. 2011) erbrachte kürzlich den Nachweis, dass die Welt von einer verhältnismäßig kleinen Zahl von Konzernen beherrscht wird: Von 37 Millionen erfassten Unternehmen sind 43.000 internationale Konzerne. Innerhalb dieser Gruppe sind es 1.318 Firmen, die vier Fünftel des globalen Umsatzes kontrollieren. Davon verfügen 147 Konzerne über dermaßen viel Macht, dass sie faktisch die Weltwirtschaft kontrollieren. Bemerkenswert ist, dass die mächtigsten unter ihnen *Finanzinstitute* sind. Ihr Anteil liegt bei 75%. Engt man die Analyse auf die 50 einflussreichsten Unternehmen ein, so sind 49 davon Finanzkonzerne! Das heißt, „der Kreis der 50 mächtigsten Unternehmen ist ein fast exklusiver Club von Banken, Fondsgesellschaften und Versicherungen“ (Baumann/Schlandt 2011: 9). An der Spitze stehen Firmen wie die britische *Barclays Bank*, die US-amerikanische *Capital Group* und der französische *AXA-Versicherungskonzern*. Die einzigen deutschen Unternehmen dieser Kategorie sind die *Deutsche Bank AG* und die *Allianz-AG*. Sie bekleiden die Ränge 12 bzw. 28. Das einzige Nicht-Finanzunternehmen ist die *China Petrochemical Group*. Von den klassischen Industrieunternehmen findet sich kein einziges darunter.

## Finanzmärkte im Fokus

Ein zweiter Aspekt betrifft die *Finanzmärkte*: Parallel zur Bedeutungszunahme des Geldes und der Finanzsphäre, wie sie sich in der wechselnden Begrifflichkeit – Handelskapitalismus, Industriekapitalismus, Finanzkapitalismus – widerspiegelt, vollzog sich eine Verschiebung in der Hierarchie der Märkte und im Verhältnis zwischen Staat, Wirtschaft und Zivilgesellschaft. So spricht man von einer „Wirtschaftsgesellschaft“ seit dem 19. Jahrhundert (Weber 1922) und von der Dominanz der Geld- und Kreditwirtschaft seit der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts (Keynes 1936), von der Vorherrschaft der Finanzindustrie aber erst seit rund dreißig Jahren. Übereinstimmend damit haben sich im Verhältnis der Märkte gravierende Veränderungen vollzogen. Diese betreffen insbesondere den rapiden Bedeutungszuwachs der Finanzmärkte in Relation zu den Gütermärkten.<sup>4</sup> Aber auch den relativen Bedeutungsverlust der Kreditbanken und der von ihnen kontrollierten Geld- und Kreditmärkte gegenüber den Kapitalmärkten (Börsen). Bezeichnend für den Umbau der bürgerlichen Gesellschaften in finanzkapitalistisch geprägte Wirtschaftsgesellschaften ist auch, dass die EZB innerhalb der Europäischen Union zunehmend Aufgaben wahrnimmt, die eigentlich in die Verantwortung der Staaten gehören und dass einige Staaten (Griechenland, Italien) inzwischen von Finanzexperten regiert werden.

In der wirtschaftswissenschaftlichen Theorie wird die gesamtwirtschaftliche Bedeutung, die der Finanzsektor in entwickelten Marktwirtschaften besitzt, vor allem mit seinen Funktionen begründet. Diese reichen von der Sicherung der Geldzirkulation und der Kreditversorgung der Wirtschaft über die Vermittlung der gesamtwirtschaftlichen Reproduktion bis hin zur Bereitstellung wichtiger Infrastrukturleistungen und der Hervorbringung innovativer Finanzprodukte. Das Funktionsspektrum umfasst damit gleichermaßen Aufgaben einer effizienten Allokation und Sicherung volkswirtschaftlicher Effizienz wie der tertiären Wertschöpfung und der wirtschaftlichen Entwicklung. Im Einzelnen ließe sich dies jeweils spezifizieren. Beschränkt man

sich auf die MFIs, so sind folgende Funktionen hervorzuheben:

- Kreditvergabe und sekundäre Geldschöpfung als „eigentliche Funktion“ der Banken (Schumpeter 1934: 143);
- Konzentration der Ersparnisse von Nichtbanken, deren Verwaltung und Anlage;
- Abwicklung des baren und unbaren Zahlungsverkehrs;
- Ermöglichung der Realisierung des produzierten Mehrprodukts mittels Kreditexpansion;
- Möglichmachung wirtschaftlichen Wachstums und erweiterter Reproduktion;
- Losgrößentransformation (Ausgleich zwischen Kreditangebot und -nachfrage);
- Fristentransformation (temporaler Ausgleich zwischen Geldanlagen und Krediten);
- Risikotransformation (zwischen Sparern und Kreditnehmern);
- Dienstleistungserbringung (Leasing-, Factoring-, Broking-, Consultinggeschäft);
- Investment (Wertpapieremission und -handel).

Zusammengefasst sind es vor allem *zwei* Aspekte, worauf sich die volkswirtschaftliche Relevanz der Banken gründet, *erstens* die Kreditemission und (*uno actu*) die Geldschöpfung, ohne die überhaupt keine Reproduktion auf *erweiterter* Stufenleiter möglich wäre. Und *zweitens* die Minimierung der gesamtwirtschaftlichen Transaktionskosten. Beides dient der Innovation und Entwicklung der Wirtschaft und ist damit für die kapitalistische Produktionsweise absolut unverzichtbar (vgl. Schumpeter 1934: 140ff.; Binswanger 2006).

Für den gesunden Menschenverstand, der sich gern an überlebten Mustern früherer Zeiten orientiert, scheint es ausgemacht, dass die Produktion und der Verbrauch *materieller* Güter das zentrale Anliegen der Ökonomie ist, während Geld und Finanzen lediglich eine „dienende Rolle“ zu spielen haben. Daraus wird die Forderung nach einer strikten Bindung der „Geld- und Finanzkreisläufe“ an „reale materielle Wirtschaftsbewegungen“ und deren „quantitativer Begrenzung“ durch diese abgeleitet (Matthes 2011: 11). Derartige Auffassungen, wonach der finanzielle Kreislauf

„bloßer Reflex von Vorgängen in der Güterwelt“ sei, hat aber schon Schumpeter als „falsch“ bezeichnet und als „populären Irrtum“ abgetan (Schumpeter 1934: 140f.). Sie gehören einer *vormodernen* Welt an und sind deshalb kein Gegenstand ernsthafter Auseinandersetzung. Problematisch wird es jedoch, wenn derart verengte Sichtweisen in politische Forderungen nach einer „Neuordnung des Bankwesens“ münden, welche darauf abzielen, den Finanzsektor „auf seine ökonomische Dienstfunktion“ zurückzustutzen (Memorandum 2012: 12). So berechtigt es ist, die Größe einiger Banken infrage zu stellen, so fragwürdig erscheint es doch, den Finanzsektor insgesamt „einer massiven Schrumpfung“ zu unterziehen und die Tätigkeit der Banken „auf ihre Kernfunktionen Zahlungsverkehr, Einlagengeschäft und Kreditfinanzierung“ beschränken zu wollen (Troost 2012: 25). Sie würden, auf das Niveau von Kreissparkassen zurückgestutzt, den Anforderungen multinational organisierter und global agierender Unternehmen kaum mehr gerecht werden und dem globalen Wettbewerb am Markt nicht standhalten können. Dies gilt auch für die Forderung von Sähra Wagenknecht nach einer „erheblichen Schrumpfung des Finanzsektors“ (Wagenknecht 2011: 250), wofür sie nicht nur die „Zockerinstrumente“ beseitigen, sondern auch die sekundäre Geldschöpfung, die Schumpeter für die „eigentliche Funktion“ der Banken hält, abschaffen will, die „Geldmaschine im Keller“ also stilllegen. „Das gesamte Finanzsystem würde so kleiner, biederer, unspektakulärer, aber es bestünde eine reale Chance, dass es seine eigentliche Aufgabe wieder wahrnimmt.“ Und diese besteht ihrer Meinung nach im „Ersparnisse einsammeln und Kredite vergeben“ – mehr nicht! (Ebd.: 232). Verknüpft man diese Aussage mit der Vorstellung „regionaler Kreisläufe“ als Basis volkswirtschaftlicher Reproduktion und bindet die Kreditvergabe der Banken zudem an deren „Eigenkapitalausstattung“, wie Matthes dies vorschwebt, so wären nicht nur die parasitären Auswüchse des Finanzmarktkapitalismus liquidiert, sondern die Grundlagen wirtschaftlicher Entwicklung und kreditinduzierter Dynamik gleich mit. Es ist hier nicht der Platz, dies ausführlich zu argumentieren, es sei aber

darauf hingewiesen, dass die relative Verselbständigung der Geld- und Kreditschöpfung, der Geldzirkulation und -akkumulation, eine *notwendige Voraussetzung* für ökonomische Prosperität und Entwicklung ist und dass die Funktion der Banken, Finanzmärkte etc. im heutigen Wirtschaftsleben in bestimmtem Maße durchaus als *produktiv* anzusehen ist.

Dass dies nicht uneingeschränkt gilt, es hier vielmehr zu dramatischen Fehlentwicklungen kommen kann, welche durch geeignete Reformen des Finanzsystems, eine wirksamere Kontrolle und einen Umbau der Finanzarchitektur überwunden werden müssen, liegt auf der Hand. Diese Probleme können jedoch grundsätzlich nur *auf zwei Wegen* behoben werden: entweder durch *Reformen*, die *auf dem Erreichten aufbauen* und dieses demokratisch gestalten und weiterentwickeln, oder durch einen *Systembruch*, einen Wechsel der Wirtschaftsordnung, wodurch „das Geldkapital ganz fort(fällt), also auch die Verkleidungen der Transaktionen, die durch es“ bedingt sind (Marx 1893: 316), und wodurch Banken, Versicherungen usw., die Finanzindustrie überhaupt, überflüssig werden würden. Die oben zitierten Ansätze einer „Zurücksetzung“ und „massiven Schrumpfung“ des Finanzsektors bei Aufrechterhaltung des marktwirtschaftlich-kapitalistischen Systems jedoch stellen den untauglichen Versuch einer historischen Kehrtwende dar, einer Rückkehr in vorfinanzkapitalistische Zeiten. Eine solche retrograde „Zeitreise“ aber wird es nicht geben. Die Geschichte folgt nicht romantischen Utopien, sondern der ökonomischen Logik, und die weist nach vorn.

Mit dem Übergang von der Industrie- zur wissensbasierten Dienstleistungsgesellschaft und der Ablösung des fordistisch geprägten Teilhabekapitalismus durch den neoliberal inspirierten Finanzmarktkapitalismus haben sich in Wirtschaft und Gesellschaft gravierende Veränderungen vollzogen. Dazu gehört, dass sich die Struktur der Märkte und deren Verhältnis zueinander verändert haben. Kam im Industriekapitalismus dem *Gütermarkt*, insbesondere dem Markt für Investitionsgüter, eine zentrale Stellung zu und waren die anderen Märkte diesem unter- bzw. nachgeordnet, so sind es jetzt die *Finanzmärkte*, wo darüber entschieden

wird, was auf den anderen Märkten, den Gütermärkten und dem Arbeitsmarkt, passiert. Das heißt, die Akteure auf den Finanzmärkten, die Großaktionäre, Vermögenseigner, Spekulanten usw., entscheiden hierüber und beherrschen dadurch Wirtschaft und Gesellschaft.

Die Logik dabei ist, vereinfacht ausgedrückt, folgende: Gütermärkte, Arbeitsmarkt, Geldmarkt und Kapitalmärkte befinden sich in funktionaler Abhängigkeit von- und in bestimmter Relation zueinander. Innerhalb der Markthierarchie verfügen die Kapitalmärkte über eine dominante Position. Ihr bestimmendes Kalkül besteht in der maximalen Verwertung von Vermögenswerten. Dies gilt für Produktivkapital wie für Finanzkapital. Da mit dem Übergang zum Finanzkapitalismus aber das *Geldkapital* den Ton angibt (vgl. Keynes 1936: 206), erlangt dessen Verwertungslogik (G-G') nunmehr Priorität und entscheidet über die Verwertung des Gesamtkapitals. Dies zeigt sich unter anderem in der Übertragung der Renditeansprüche des Geldkapitals auf die Gesamtwirtschaft. Die Vermittlung dieses Zusammenhangs erfolgt über den Kreditmarkt: Die Kreditnachfrage der Unternehmen stellt eine Funktion ihrer Investitionstätigkeit dar. Liegt der erwartete Gewinn über dem Zins, so steigt die Kreditaufnahme, liegt er darunter, so fällt sie. Das Kreditangebot seitens der Banken und der Geldvermögensbesitzer hängt ebenfalls vom *Zins* ab, welcher damit zur entscheidenden Steuerungsgröße nicht nur für die Investitionstätigkeit, sondern für die Wirtschaft insgesamt wird. Die zinsabhängige Investitionsnachfrage als „Ausfluss der Bedingungen des Vermögensmarktes“ bestimmt sodann das Geschehen auf dem Gütermarkt und wird dadurch zum „Scharnier zwischen Vermögens- und Gütermarkt“ (Herr 1988: 121). Die Konsumnachfrage – als nächstes Glied in der Ableitungskette – ist der Investitionsnachfrage nachgeordnet, da erst infolge getätigter Investitionen Einkommen generiert werden, aus welchen sich der Konsum speist. Die Arbeitsnachfrage schließlich hängt vom Produktionsvolumen ab und damit vom Gütermarkt. Das Angebot an Arbeit schließlich erklärt sich vor allem aus der Bevölkerungsentwicklung.

Berücksichtigt man zudem, welche Ent-

wicklung die Wirtschaft im Laufe der letzten Jahrzehnte genommen hat, so sind dem bisherigen Erklärungsmuster noch einige weitere Bestimmungsmomente hinzuzufügen: so zum Beispiel die Ausdehnung der Kreditbeziehungen über den Unternehmenssektor hinaus (Staat, private Haushalte), die Zunahme der Verschuldungsintensität auf breiter Front und in immer neuen Formen, die globale Dimension, welche die Gläubiger-Schuldner-Beziehungen inzwischen annehmen, zum Beispiel durch Verbriefung usw. Mit den finanzwirtschaftlichen Innovationen, der Unzahl neuer, immer komplexerer Finanzprodukte, den kaum noch zu übersehenden Vernetzungen, Abhängigkeiten und Verschlingungen der Kreditbeziehungen sind die Risiken monetärer Aktivitäten explosionsartig gestiegen. Die dem Kapitalismus ohnehin systemimmanente *Unsicherheit* und *Ungewissheit*, die sich insbesondere in der Unsicherheit langfristiger Geldvorschüsse für Investitionen manifestiert, erhält durch die inhärente Instabilität des Finanzsystems und dessen Dominanz im Gesamtsystem der Volkswirtschaft eine *völlig neue*, den gegenwärtigen Finanzmarktkapitalismus prägende Qualität. Hyman P. Minsky machte dafür vor allem die „endogene Instabilität“ der ausufernden Kreditbeziehungen verantwortlich (Minsky 1975:130), andere Ökonomen verweisen dagegen auf die gewachsene „Gier“ der Akteure am Finanzmarkt oder das „Schneeballsystem“ globaler Finanztransaktionen. Die Grundlage für die zunehmende Instabilität bildet aber bereits die marktmäßige Vermittlung der Reproduktion der Gesellschaft in einer unregulierten und nur dem Kalkül der Gewinnmaximierung unterworfenen Geldwirtschaft. Je mehr die Wirtschaft von der Finanzindustrie beherrscht wird, also finanzialisiert ist, umso stärker übertragen sich deren spezifische Unsicherheit und Instabilität auf die Gesamtwirtschaft. Die Politik versucht gegenwärtig Strategien zu entwickeln, damit umzugehen (Böhle/Busch 2012), hat dem substanzlied aber kaum wirklich etwas entgegenzusetzen. Denn ihr Anspruch, gegenüber der Wirtschaft so etwas wie einen Primat zu besitzen, wurde im Finanzmarktkapitalismus weitgehend „paralysiert“ (Bruns 2011: 43).<sup>5</sup>

## Finanzmarktkapitalismus – Versuch einer historischen Einordnung

Das Wirtschaftsregime, das sich seit den 1980er Jahren in den USA, in Europa und in anderen Teilen der Welt etabliert hat, wird heute übereinstimmend als Finanzmarktkapitalismus bezeichnet. Es stellt eine Variante des seit der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert vorherrschenden Finanzkapitalismus dar und ist durch die Dominanz der *Finanzindustrie* in Wirtschaft und Gesellschaft charakterisiert. Weitere Bestimmungsmerkmale sind eine postindustrielle, von wissensbasierten Dienstleistungen dominierte Wirtschaftsstruktur, die Regulation der gesellschaftlichen Reproduktion über *Marktbeziehungen* und eine vorrangig am *Kapitalmarkt* erfolgende Finanzierung von Wirtschaft und Staat.

Im Vergleich zum traditionellen Finanzkapitalismus, wie Hilferding ihn einst beschrieben hat, aber auch gegenüber dem staatlich regulierten Wohlfahrtskapitalismus der fordistischen Ära, verkörpert das gegenwärtige System ein eigenständiges Modell. Seine Durchsetzung markiert eine neue Stufe in der Evolution der kapitalistischen Formation, lässt zugleich aber auch Anzeichen einer ökonomischen, politischen und kulturellen Erosion erkennen – mögliche Indizien für eine Systemkrise oder „organische Krise“ des Kapitalismus (vgl. Krause 2011).

Wichtige Impulse für den Übergang zum Finanzmarktkapitalismus gingen von der Veränderung einer institutionellen Konfiguration aus, von der Ersetzung des *Kredits* als einem Vertrag zwischen Bank und Unternehmen durch die *Aktie* als Hauptfinanzierungsinstrument des Unternehmenssektors. Damit erfuhren die Finanzmärkte (Börsen) eine enorme Aufwertung. Ihre Funktionsweise wurde bestimmend für den Verwertungsprozess sowie für die wirtschaftliche wie gesellschaftliche Regulation. Dies hatte gravierende Auswirkungen auf die Akteure und deren Interessenlagen: Waren bisher die Kreditbanken und die Manager der Produktionsunternehmen die zentralen Akteure im Wirtschaftsleben und bestimmten deren Ziele einer langfristig-stabilen Kapitalakkumulation das Handeln, so geben jetzt die

Kapitaleigner, die Aktionäre, insbesondere die institutionellen Anleger, die Richtung vor. Da diese international aufgestellt sind, erhält das Wirtschaftsgeschehen von vornherein eine auf den Weltmarkt bezogene Ausrichtung. Zentrales Kontrollinstrument sind die Eigentumsrechte der Aktionäre, welche sich bei ihren Entscheidungen vor allem von kurzfristigen Renditeerwartungen und den Analysen internationaler Rating-Agenturen leiten lassen. Dem entspricht der *Shareholder-Value* als „Steuerungsprinzip“ (Dörre/Brinkmann 2005: 86f.). Zugleich trägt diese Entwicklung der Globalisierung Rechnung, indem sie die *Entnationalisierung* des Kapitals, der Kapitalverwertung und der Kapitalakkumulation vorantreibt.

Ein weiteres Unterscheidungsmerkmal betrifft die Rolle, den Einfluss und die Machtbefugnisse des Staates und der nationalen Finanzpolitik. Mit dem Übergang zum globalen Finanzmarktkapitalismus agieren die Staaten zunehmend defensiv. Lediglich im Krisenfall greifen sie als „Helfer in der Not“ massiv in den Wirtschaftsablauf ein. Ihr Engagement dient dann vor allem der Aufrechterhaltung der finanzkapitalistischen Ordnung, der Sicherung der Funktionsfähigkeit systemrelevanter Banken, der sozialen Befriedung der Bevölkerung und der Sozialisierung der Kosten der Krisenbewältigung. In der Folge steigt die Staatsverschuldung, wodurch der Spielraum der Finanzpolitik spürbar eingeengt wird. Durch eine Reduzierung der Staatsausgaben, erzwungenes Sparen und Maßnahmen zur Begrenzung des Schuldenanstiegs („Schuldenbremse“) wird der Boden für eine dauerhafte Austeritätspolitik bereitet (vgl. Busch 2011). Kontrastierend hierzu realisiert die Finanzbranche Maximalgewinne und nimmt die Umverteilung des Volkseinkommens zu Gunsten der Kapitaleigner zu.

Im Lichte des Varieties-of-Capitalism-Ansatzes erscheint der finanzmarktkapitalistische Umbau als *Übergang* von einer „koordinierten“ zu einer „liberalen“ Marktökonomie (Hall/Soskice 2001). Dies scheint aus heutiger Sicht jedoch, nachdem das ganze Ausmaß dieser Transformation sichtbar geworden ist, zu kurz gegriffen. Zum einen, weil der finanzmarkt-



orientierte Umbau keineswegs nur das Regulationsregime betrifft, sondern fundamentale Determinanten der Wirtschaftsordnung. Zum anderen, weil mit dieser Transformation eine Bedeutungsverschiebung zwischen Wirtschaft und Staat sowie zwischen Finanzwirtschaft und Realwirtschaft verbunden ist, die sich nicht auf die Finanzsphäre, und auch nicht auf die Wirtschaft allein, beschränkt, sondern letztlich die ganze Gesellschaft betrifft. Da das finanzmarktkapitalistische Regime trotz sich häufender und vertiefender Krisen seit Jahrzehnten funktioniert und die Aussichten auf einen Systemwechsel momentan gering sind, muss es als eine historisch relativ stabile Erscheinung gewertet werden. Es handelt sich hierbei also weder um ein bloßes „Spielcasino“, „Kettenbrief-Unternehmen“ oder „Schneeballsystem“ (Wagenknecht 2011: 80) noch um ein instabiles „Kartenhaus“ (Eichhorn/Solte 2010), auch wenn ihm bestimmte Züge dieser Art durchaus eigen sind (vgl. Roubini/Mihm 2011), sondern um ein Wirtschaftssystem, das durch die Dominanz der Finanzsphäre im Reproduktionsprozess und durch die Herrschaft der Finanzindustrie geprägt ist. Bestimmte „Verrücktheiten des Geldes“ (Marx) und eine Finanzlogik, worin die Spekulation zum „Normalfall finanzökonomischer Transaktion“ (Vogl 2010/11: 95) geworden ist, gehören dazu.

Versteht man unter Kapitalismus „eine bestimmte Art und Weise, das Verhältnis zwischen ökonomischen Prozessen, Sozialordnung und Regierungstechnologien nach den Mechanismen der Kapitalreproduktion zu organisieren“, wie Joseph Vogl schreibt (Ebd.: 131), so ist der Finanzmarktkapitalismus als dasjenige System zu begreifen, wo diese Organisation gemäß den Mechanismen der Finanzmärkte und unter der Hegemonie der Finanzindustrie erfolgt. Dadurch verschieben sich für die Gesamtproduktion entscheidende Prozesse von der Realsphäre in die Finanzsphäre und es kommt zu entsprechenden politischen, ökonomischen und sozialen Umbrüchen, wovon die Einkommensströme, mehr aber noch die Vermögen, nachhaltig tangiert werden. So ist der Übergang zum finanzmarktkapitalistischen Akkumulationsregime mit massiven Vermögensumschichtungen und einer strukturellen

Neuordnung der betrieblichen und privaten Vermögen verbunden. Dabei spielen spekulative Verwertungsprozesse ebenso wie Vermögensentwertungen und -verluste, wie sie früher nur durch Kriege und Naturkatastrophen ausgelöst wurden, eine beachtenswerte Rolle.

Als Pendant zu den Geldvermögen türmen sich enorme Schuldenberge auf, werden riesige Volumina an Krediten ausgereicht und verschulden sich Staaten, private Haushalte und Unternehmen in bisher unvorstellbarem Ausmaß (vgl. Leibiger 2011). Im Verlaufe der jüngsten Krise nahmen beide Prozesse, die Konzentration nominaler Vermögen und die Anhäufung von Schulden, völlig neue, bisher unbekannt Dimensionen an. Zugleich aber wird es immer schwieriger, reale Werte von fiktiven Größen zu unterscheiden und das wahre Ausmaß der Gewinne und Verluste zu bestimmen. So handelt es sich zum Beispiel bei den als „Kosten“ der Finanzmarktkrise 2007/09 apostrophierten Verlusten, Wertberichtigungen und Abschreibungen in Billionenhöhe vor allem um eine Entwertung von *fiktivem* Kapital. Die „echten“ Vermögensverluste der Aktionäre, Sparer und Steuerzahler sind deutlich geringer und werden zudem kaum realisiert, sondern in die Zukunft verschoben, mit unklaren Folgen für die Geldwertstabilität und die ökonomische Balance der Volkswirtschaften in der Welt.

Das finanzmarktkapitalistische System ist unter anderem dadurch gekennzeichnet, dass Wirtschaftswachstum und die gesamtwirtschaftliche Wertschöpfung nicht mehr ausreichen, um alle Zinsforderungen, das heißt die Ansprüche der Gläubiger resp. Geldkapitalbesitzer, zu befriedigen (vgl. Altvater 2006; Busch 2009). Die Folge ist eine strukturelle Verschiebung bei den Primäreinkommen und eine kapitalmarktinduzierte Redistribution von Einkommen und Vermögen: Der Anteil der Einkommen aus Unternehmertätigkeit und Vermögensbesitz wächst, während der Anteil der Arbeitseinkommen am Volkseinkommen sinkt. Diese Umverteilung wird durch den Umbau des Sozialstaates, faktisch dessen Rückbau, ergänzt. Parallel dazu vollzieht sich eine beschleunigte Akkumulation von Geldkapital, auch in fiktiver Form, während die realen Investitionen stagnieren. Auf diese

Weise entsteht ein *circulus vitiosus*, welcher zu sinkenden Investitionsquoten und niedrigen Wachstumsraten auf der einen Seite und einer auf eine kleine Schicht Vermögenger konzentrierten Geldakkumulation auf der anderen Seite führt. Im Extremfall mündet diese Entwicklung in eine Deflationsspirale, welche die Welt in einen Abgrund stürzen könnte.

Im politischen Diskurs stößt der finanzmarktdominierte Kapitalismus auf immer heftigeren Unmut. Davon zeugt die weltweite spontane *Occupy*-Bewegung ebenso wie die Kritik alternativer Ökonomen, welche dieses System als „Spekulations- und Kasinokapitalismus“ (Hickel 2007) denunzieren, worin Finanz- und Realsphäre „entkoppelt“ sind (Zinn 1997: 93), wo Billionen Dollar als „vagabundierendes Kapital“ um den Globus jagen (Bischoff 2006: 7) und die Finanzindustrie die Gesellschaft „in Geiselnhaft“ hält (Wagenknecht 2011: 166). Die verheerenden Folgen der jüngsten Finanzkrise scheinen den Kritikern Recht zu geben. Selbst hochrangige Akteure der Finanzindustrie wie der frühere IWF-Chef Horst Köhler und der Fondsmanager George Soros warnen inzwischen vor den „Monstern“ der Finanzmärkte und sehen im Finanzmarktkapitalismus ein „ungeheuerliches System“, welches sich „von den ethischen Grundlagen des Wirtschaftens verabschiedet“ hat (Der Spiegel 2008: 28, 39f.).

Nichtsdestotrotz muss der Finanzmarktkapitalismus als eine „Antwort“ auf die Stagflationsspirale der 1970er Jahre begriffen werden. Vielleicht hat es bessere Antworten gegeben; diese haben sich aber nicht durchgesetzt. Als postfordistische Variante kapitalistischer Reproduktion unterscheidet sich der Finanzmarktkapitalismus heute *historisch* vom Produktions- und Sozialmodell des Fordismus. Eine Rückkehr zu diesem scheint ausgeschlossen, eine Korrektur der Wirtschafts- und Gesellschaftsentwicklung ist gleichwohl unabdingbar. Dabei ist von dem Erreichten auszugehen. Das gegenwärtige Regime besitzt neben offensichtlichen Irrationalitäten und Deformationen durchaus Züge (geld-)wirtschaftlicher Rationalität und Potenziale ökonomischer Entwicklung. Diese kontrastieren jedoch mit seiner Blindheit gegenüber den langfristigen Lebensinteressen der Menschheit, gegenüber

nachhaltigen Produktionszielen und sozialer Gerechtigkeit. Hierin zeigt sich die *Ambivalenz des Kapitalismus* im Allgemeinen und des *Finanzmarktkapitalismus* im Besonderen. Es kommt darauf an, die hiervon ausgehenden Risiken zu verringern und Gefahren zu bannen, die Potenziale des Finanzkapitals aber für die Lösung der Zukunftsaufgaben zu nutzen.

## Anmerkungen

- 1 Dem trägt der allgemeine Sprachgebrauch, worin Kommerzialisierung, nicht aber Geld, als konstitutiv für den Kapitalismus angesehen wird, ungenügend Rechnung. Meistens fungieren Termini wie Marktwirtschaft oder Marktgesellschaft als Synonyme für Kapitalismus (vgl. Eisenberg 2009). Eine Ausnahme bildet die monetärkeynesianische Schule, welche konsequent von „Geldwirtschaft“ spricht (vgl. Heinsohn/Steiger 2002: 40).
- 2 Bei Wikipedia findet der Begriff „Finanzindustrie“ zwar Erwähnung, er wird aber nicht in einem eigenen Beitrag definiert.
- 3 Etymologisch geht der Industriebegriff auf „Gewerbefleiß“ zurück. Seit dem 19. Jahrhundert steht er für „maschinelle Großproduktion“, für die Anwendung von Maschinensystemen und die fabrikmäßige Fertigung materieller Güter. Er bezeichnet damit den Hauptbereich der Realsphäre moderner Volkswirtschaften.
- 4 So hat sich zwischen 1990 und 2010 das Volumen der globalen Kapitalmarktgeschäfte vom Siebenfachen auf das 26-fache der Wirtschaftsleistung in der Welt aufgebläht.
- 5 Dies lässt sich anhand etlicher Sachverhalte zeigen, unter anderem daran, dass in einigen Staaten die Bilanzsumme der als systemrelevant eingestuftem Banken das Bruttoinlandsprodukt (BIP) deutlich übersteigt, wodurch nicht nur eine Aussage über den Stellenwert der Banken in diesen Volkswirtschaften getroffen ist, sondern auch über den Grad der Erpressbarkeit der Politik durch die Finanzindustrie. Einer Berechnung des IWF zufolge betrug die Relation zwischen BIP und aggregierter Bilanzsumme systemrelevanter Banken 2011 in Großbritannien 1:3,8, in Frankreich 1: 3,0, in der Schweiz 1:4,7, in Schweden 1: 1,7, in den Niederlanden 1: 2,1, in Deutschland 1: 1,1, in den USA 1: 0,7 (Brzezinski/Tiefensee 2012: 1).

## Literatur

- Abelshauer, W. (2005): Die Wirtschaft des deutschen Kaiserreichs: Ein Treibhaus nachindustrieller Institutionen, in: Windolf, P. (Hrsg.): Finanzmarkt-Kapitalismus. Analysen zum Wandel von Produktionsregimen, Wiesbaden, S. 172-195
- Altvater, E. (2006): Das Ende des Kapitalismus wie wir ihn kennen, Münster
- Arbeitsgruppe Alternative Wirtschaftspolitik (2011): Strategien gegen Schuldenbremse, Exportwahn und Eurochaos. Memorandum 2011, Köln
- Arbeitsgruppe Alternative Wirtschaftspolitik (2012): Europa am Scheideweg – Solidarische Integration oder deutsches Spardiktat. Memorandum 2012, Kurzfassung, Februar 2012
- Bagehot, W. (1873): Lombard Street. A Description of the Money Market, Düsseldorf 1996
- Baumann, D./Schlandt, J. (2011): 147 Firmen kontrollieren die Welt, in: Berliner Zeitung 25.10.2011
- Becker, G.S. (1982): Ökonomische Erklärung menschlichen Verhaltens, Tübingen
- Beckmann, M. (2007): Das Finanzkapital in der Transformation der europäischen Ökonomie, Münster
- Benedikter, R. (2011): Die Zukunft der Finanzkulturen des 21. Jahrhunderts. Gespräch mit C. Strawe, in: Berliner Debatte Initial, 22, Heft 3, S. 103-119
- Binswanger, H. C. (2006): Die Wachstumsspirale, Marburg
- Bischoff, J. (2006): Zukunft des Finanzmarkt-Kapitalismus, Hamburg
- Böhle, F./Busch, S. (Hrsg.) (2012): Management von Ungewissheit, Bielefeld
- Braudel, F. (1999): Modell Italien 1450 – 1650, Berlin
- Brzezinski, A./Tiefensee, J. (2012): Gute Bank – schlechte Bank, Friedrich-Ebert-Stiftung Berlin
- Bruns, T. (2011): Die Welt ist aus den Fugen, in: Perspektive 21, Heft 50, November, S. 41-45.
- Busch, U. (2009): Krisenverlauf und Krisendeutung im globalen Finanzmarktkapitalismus, in: Berliner Debatte Initial, 20, Heft 2, S. 25-43
- Busch, Ulrich (2011): Sparpolitik und Krisenmanagement, in: Berliner Debatte Initial, 22, Heft 2, S. 14-29
- Busch, U. (2012): Finanzindustrie – Begriff, volkswirtschaftliche Bedeutung, Kritik, in: RLS Standpunkte 03/2012, Berlin
- Busch U./Land, R. (2012): Teilhabekapitalismus – Fordistische Wirtschaftsentwicklung und Umbruch in Deutschland 1950 – 2009, in: Forschungsverbund Sozioökonomische Berichterstattung (Hrsg.): Berichterstattung zur sozioökonomischen Entwicklung in Deutschland. Zweiter Bericht, Wiesbaden, S. 153-184
- Der Spiegel, 13.10.2008, S. 28, 39f.
- Deutsche Bundesbank (1990): Monatsberichte, 42. Jg., Dezember
- Deutsche Bundesbank (2012): Monatsberichte, 64. Jg., Februar
- Deutschmann, C. (2006): Keynes und die Rentiers, in: Berliner Debatte Initial 17, Heft 4, S. 22-36
- Dietz, R. (2011): Geld und Schuld. Eine ökonomische Theorie der Gesellschaft, Marburg
- Dörre, K./Brinkmann, U. (2005): Finanzmarkt-Kapitalismus: Triebkraft eines flexiblen Produktionsmodells?, in: Windolf, P. (Hrsg.) (2005): Finanzmarkt-Kapitalismus. Analysen zum Wandel von Produktionsregimen, Wiesbaden, S. 85-116
- Eichhorn, W./Solte, D. (2009): Das Kartenhaus Weltfinanzsystem. Rückblick – Analyse – Ausblick, Frankfurt am Main
- Eisenberg, C. (2009): Englands Weg in die Marktgesellschaft, Göttingen
- Goethe, J. W. v. (1966): Faust. Eine Tragödie, in: Goethes Werke in zwölf Bänden, Berlin und Weimar, Band 4, S. 139-525
- Hall, P./Soskice, D. (2001): Varieties of Capitalism, Oxford
- Heinsohn, G./Steiger, O. (2002): Eigentumstheorie des Wirtschaftens versus Wirtschaftstheorie ohne Eigentum, Marburg
- Herr, H. (1988): Geld, Kredit und ökonomische Dynamik in marktvermittelten Ökonomien – die Vision einer Geldwirtschaft, München
- Hickel, R. (2007): Die Krise des Spekulationskapitalismus, in: Blätter für deutsche und internationale Politik 10, S. 1157-1161
- Hilferding, R. (1915): Arbeitsgemeinschaft der Klassen? In: Der Kampf 8, S. 321-329
- Hilferding, R. (1923): Das Finanzkapital, Berlin 1955
- Huffschmid, J. (2002): Politische Ökonomie der Finanzmärkte, Hamburg
- International Monetary Fund (IMF) (2008): World Economic Outlook, October, Chap. 4
- Jenner, G. (2010): Wohlstand und Armut. Eine allgemeine Theorie über Eigentum, Geld, Güter und Staat, Marburg
- Keynes, J. M. (1936): Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes, Berlin 1983
- Krause, G. (Hg.) (2011): Kapitalismus und Krisen heute – Herausforderung für Transformationen, Abhandlungen der Leibniz-Sozietät. Bd. 28, Berlin
- Kuczynski, J. (1975): Vier Revolutionen der Produktivkräfte. Theorie und Vergleiche, Berlin
- Leibiger, J. (2011): Staatsverschuldung in der Ära des Neoliberalismus, in: Berliner Debatte Initial, 22, Heft 2, S. 30-47
- Lenin, W. I. (1917): Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus, in: Werke, Bd. 22, Berlin 1981, S. 189-309

- Marx, Karl (1890): Das Kapital. Erster Band, in: Marx/Engels: Werke, Band 23, Berlin 1969
- Marx, Karl (1893): Das Kapital. Zweiter Band, in: Marx/Engels: Werke, Band 24, Berlin 1969
- Marx, Karl (1894): Das Kapital. Dritter Band, in: Marx/Engels: Werke, Band 25, Berlin 1970
- Matthes, H. (2011): Eine vorläufige Bilanz der Finanzkrise, RLS Standpunkte 20/2011, Berlin
- Minsky, H.: John Maynard Keynes, New York 1975
- Peukert, H. (2010): Die große Finanzmarktkrise, Marburg
- Plenge, M.E. (1920): Geleitwort zu: Das Herz der Weltwirtschaft. Die Lombardenstraße, Essen
- Polanyi, K. (1944): The Great Transformation, Frankfurt am Main 1978
- Reinhart, C. M./Rogoff, K. S. (2010): Dieses Mal ist alles anders: Acht Jahrhunderte Finanzkrisen, München
- Roubini, N./Mihm, S. (2011): Das Ende der Weltwirtschaft und ihre Zukunft, München
- Schumpeter, J. A. (1934): Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung, Berlin 1997
- Simmel, G. (1900): Philosophie des Geldes, Frankfurt am Main 1989
- Sombart, W. (1911): Die Juden und das Wirtschaftsleben, Leipzig
- Sombart, W. (1916): Der moderne Kapitalismus, Erster bis dritter Band, München und Leipzig
- Troost, A. (2012): Demokratisierung des Finanzsektors: gangbare Wege – konkrete Akteure, in: Sozialismus, Heft 3, S. 24-28
- Vitali, S. et al. (2011): The network of global corporate control. arXiv preprint. 19.09.2011
- Vogl, J. (2010/11): Das Gespenst des Kapitals, Zürich
- Wagenknecht, S. (2011): Freiheit statt Kapitalismus, Frankfurt am Main
- Weber, B. (2010): Finanzbildungsbürgertum und die Finanzialisierung des Alltags, in: Prokla 160, Nr. 3, S. 377-394
- Weber, M. (1920): Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, in: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I, Tübingen, S. 17-206
- Weber, M. (1922): Wirtschaft und Gesellschaft, Neu Isenburg 2005
- Windolf, P. (Hrsg.) (2005): Finanzmarkt-Kapitalismus. Analysen zum Wandel von Produktionsregimen, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 45, Wiesbaden
- Zinn, K.-G. (1997): Jenseits der Markt-Mythen. Wirtschaftskrisen: Ursachen und Auswege, Hamburg

## Autoren

**Olaf Briese**, PD Dr.,  
Institut für Kulturwissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin

**Ulrich Busch**, Dr. sc.,  
Finanzwissenschaftler, Berlin

**Bożena Chołuj**, Prof. Dr.,  
Kultur- und Literaturwissenschaftlerin,  
Universität Warschau und Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder)

**Christa Ebert**, Prof. Dr.,  
Slawistin und Literaturwissenschaftlerin, Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder)

**Ruben Hackler**, M.A.,  
Historiker, Forschungsstelle für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Universität Zürich

**Sebastian Huhnholz**, M.A.,  
Sozialwissenschaftler, Geschwister-Scholl-Institut für Politikwissenschaft, Ludwig-Maximilians-Universität München

**Michael Jäckel**, Prof. Dr.,  
Soziologe, Präsident der Universität Trier

**Rainer Land**, Dr. sc.,  
Philosoph und Wirtschaftswissenschaftler, Thünen-Institut für Regionentwicklung, Bollewik

**Peter Ruben**, Prof. Dr.,  
Philosoph, Ehrenpräsident Berliner Debatte Initial e.V.

**Eugen Ruge**,  
Schriftsteller und Regisseur, Deutscher Buchpreis 2011 für *In Zeiten des abnehmenden Lichts*, Berlin

**Martin Sabrow**, Prof. Dr.,  
Direktor des Zentrums für Zeithistorische Forschung Potsdam (ZZF)/ Institut für Geschichtswissenschaften, Humboldt-Universität zu Berlin

**Ulrich Schmid**, Prof., Dr.,  
Slawist und Literaturwissenschaftler; Universität Sankt Gallen

**Christian Schröder**, Dipl.-Politikwissenschaftler, Fachbereich Politik- und Sozialwissenschaften der Freien Universität Berlin

**Veith Selk**, M.A.,  
Politikwissenschaftler, Universität Hamburg

**Maria Smyshliaeva**, Dr.,  
Kulturwissenschaftlerin, Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder)

**Alfred Sproede**, Prof. Dr.,  
Slawist und Literaturwissenschaftler, Westfälische Wilhelms-Universität Münster

**Leiv Eirik Voigtländer**, M. A.,  
Politikwissenschaftler, Fachbereich Politik- und Sozialwissenschaften der Freien Universität Berlin

**Sabine Wöhlke**, M.A.,  
Kulturanthropologin, Abteilung Ethik und Geschichte der Medizin, Universitätsmedizin Göttingen

**Dariusz Wojtaszyn**, Dr.,  
Historiker, Willy-Brandt-Zentrum für Deutschland- und Europastudien der Universität Wrocław